

Borodin, besonders jedoch Rimsky-Korsakoff, den man als einen direkten Nachfolger Liszts zu bezeichnen hat.

Alle diese Künstler haben niemals versäumt, dankbar anzuerkennen, was sie von Franz Liszt empfangen haben. Nur in einem Falle allerdings, von seinem Freunde Richard Wagner, konnte er diesen Dank noch selbst erfahren. Das aber ist das Los des Voranschreitenden, daß er nicht mehr erlebt, wohin sein Weg noch weiter führt, und wie die Nachwelt urteilt, wer er in Wahrheit gewesen sei. Der lyrisch tief empfindende Hugo Wolf hat es beim Tode Franz Liszts ausgesprochen mit Worten, die so treffend und so schön sind, daß wir mit ihnen unser Gedenken an Franz Liszt beschließen wollen:

„Eine phantastische Natur, stets Neues ersinnend und rastlos vorwärts drängend, wirkte Franz Liszt auf alle Gebiete der Musik reformatorisch ein. Geist, Tiefe der Empfindungen und Gedanken und ein unvergleichlicher Schönheitssinn für musikalische Formen sind die charakteristischen Merkmale seiner Schöpfungen. Wer liebevoll in diese eigenartige Individualität sich versenken konnte, dem tat sich eine Welt auf, herrlich und ideal, wie sie nur ein Dichter träumt.“

Fastnachtspiele im Burgenland

Von Margit Pfla g n e r, Wien — Eisenstadt

Immer nach den Feiertagen, wenn die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern wieder heimwärtsgezogen waren, kamen die Zigeuner ins Dorf und brachten den Fasching mit. Daran erinnere ich mich noch gut aus längst vergangenen Kindheitstagen, und in den Jahren zwischen den beiden großen Kriegen mag es wohl kein burgenländisches Dorf gegeben haben, in dem es nicht ähnlich zugegangen wäre.

Die Männer hatten sich zu kleinen Musikbänden zusammengetan und zogen von Wirtshaus zu Wirtshaus, ließen den Brummbaß schrummen und die Geigen kratzen. Und ihre Buben, die braunen, ewig hungrigen, frechen Zigeunerbuben, hatten über ihr löchriges Gewand ein weißes Hemd gezogen, Helme aus Buntpapier aufgesetzt und wanderten zu viert von Tür zu Tür, „den heiligen Segwastian singen“. Denn so gehörte sich's um diese Zeit — und es gab niemand anderen mehr, der es getan hätte. Was die Zigeunerbuben da von Haus zu Haus trugen, war ein guter, alter Brauch — doch sie taten es nicht etwa um seines bedeutungsvollen Inhaltes willen, nein, für sie war es nur eine günstige Gelegenheit, sich etwas zu erbetteln: ein bißchen Essen und ein paar Groschen. Der Heischevers, den sie sangen, war den Bauern altbekannt:

„Jetzt haben wir unser kaiserliches Spiel vollendt.
Jetzt küssen wir Herr und Frau die Händ,
Wir taten bitten um ein Stickerl Speck,
So reis ma weg;
Oder aber vül Sülwagöld,
Da reis ma durch die bucklige Wölt!“

1 Karl Horak, Burgenländische Volksschauspiele, Wien 1940. Sebastian-Spiel aus Neuthal, S. 503.

Denn die Bucklige Welt, das mittlere und südliche Burgenland waren tatsächlich das Hauptverbreitungsgebiet dieses Spieles vom „Heiligen Sebastian“ gewesen, dessen verstümmelte Reste jetzt nur noch die Zigeuner kannten.

Die Dichterin Georgine von Althaus schildert eine solche Szene aus ihrer Heimat, den Bernsteiner Bergen, und sie läßt sogar noch den Zigeuner Josef Pápai auftreten, den traditionellen „Hauptmann“, nach dessen mündlichem Bericht die letzte Fassung des Spiels vom „Heiligen Sebastian“ aufgezeichnet wurde:

„Zu viert gehen sie aus, haben weiße Hemden über das lumpige Zigeunergewand geworfen, kühne Helme aus buntem Glanzpapier mit hohen Federbüschen auf den schwarzen Zigeunerschädeln und hölzerne Speere, Schwerter und Äxte in den braunen Prätzen. Und ein Kreuz tragen sie mit und stampfen durch den Schnee und reden zigeunerisch und streiten mörderisch: „Schingala beng murdarap tut!“ (d. h. „Du gehörnter Teufel, ich steche euch alle nieder!“)

Sie klopfen an das Tor: „Der heilige Segwastian ist da!“

„Waren ihrer heut schon viere da!“

„Frau, Frau, das war der Sárközi, der Haderlump, der schtrawanzt immer in unserm Revier. Ich bin’s, der Pápai, mit’m Husar und dem Wódi. Und der Segwastian ist der Scheck!“ (Daß der Scheck der Segwastian ist, scheint ein ganz besonderer Kunstgenuß zu sein, so beschwörend klingt die Stimme des Pápai.)

„Na also, in Gottes Namen!“

Ihrer drei treten ein. Der Pápai bleibt gewissermaßen nachlässig-hochfahrend stehen. Er hat einen rosa Helm mit hellgrünen Verzierungen und gelben Federn auf dem Kopf. Die beiden andern in blauem und lila Helm, mit roten und grünen Federn, sind ebenso bunt wie martialisch. Da räuspert sich der Pápai, der jetzt der Herr Hauptmann ist, und sagt: „Na alsdann, ihr zwei Soldaten, was habt’s ihr mir zu melden?“

Der lila Helm: „Meld ghursamst, Herr Hauptmann, der heilige Segwastian, der ist ein Christ und ein großer Dessentör.“

Der Hauptmann: „Alsdann, führt’s ihn vor, den heiligen Segwastian!“

Beide Soldaten, stramm die Haken zusammenschlagend: „Jawohl, Herr Hauptmann, zu Befehl!“ (Rufen zur Tür hinaus): „Geh füri, heilinger Segwastian! Schlaun di!“

Der kleine Scheck (sein Gesicht ist braun und rosa gefleckt, er fiel angeblich als Kind ins Feuer) hat ebenfalls ein weißes Hemd über dem Lumpengewand und einen schneeweißen Tschako mit schwarzem Roßbusch, wie ihn die Husaren tragen, auf dem dicken Kopf.

In der Hand hält er ein aus Latten zusammengeschlagenes, mannshohes Kreuz.

Der lila Helm (schlägt militärisch die Haken zusammen): „Meld ghursamst, Herr Hauptmann, mir führen jetzt den Segwastian vor “

Hauptmann: „Alsdann, heilinger Segwastian, was hast angestellt?“

Der heilige Segwastian (mit dünner, jämmerlicher Stimme): „Meld ghursamst, Herr Hauptmann, a Dessentör bin i nit, a Christ scho!“

Der blaue Helm: „Herr Hauptmann, a is a Dessentör.“

Hauptmann: „Alsdann, heilinger Segwastian, weilst a so a gefährlicher Dessentör bist und a Christ a no dazua, so wirst hiaz gekreuzigt. Führts’n oa und kreuzigt’s ihn!“

Nun nehmen die beiden Soldaten dem heiligen Segwastian das Kreuz ab, lehnen es an die Wand, und der Segwastian stellt sich mit ausgebreiteten Armen da-

vor auf. Der lila Helm sticht ihm mit seiner Lanze in die Brust, da läßt der Segwastian den Kopf hängen und schließt die Augen.

Lila Helm (die Haken zusammenschlagend): „Meld ghursamst, Herr Hauptmann, der heilinge Segwastian is schon kreuzigt und niedergestochen a!“

Blauer Helm: „Meld ghursamst, Herr Hauptmann, der heilinge Segwastian is wieder auferstanden, zu Gottes und der Menschen Ehr und Freud!“ Da öffnet der Scheck die Augen und faltet lächelnd die Hände.

Der Hauptmann und die beiden Soldaten fallen auf die Knie und singen mit Inbrunst (auch der Scheck singt mit):

Wir rufen dich an,
heilinger Segwastian, Seg-was-ti-an.“²

Als „gesunkenes Kulturgut“ bezeichnet die Volkskunde solche Reste, die von einer einst hochgehaltenen Tradition auf dem Umweg über Kinder und Zigeuner bis in unsere Tage gekommen sind. Die Landschaft des mittleren und südlichen Burgenlandes bildete einen geschlossenen Spielkreis, in dem das Umzugspiel zu Hause war. Nicht Schulkinder und schon gar nicht Zigeuner waren Träger dieser Spiele, ihre Aufführung war ehrenvolle Aufgabe der Burschenschaft eines Dorfes. Der Text der Spiele, Lieder, die dabei gesungen wurden, Verkleidung und Spielgerät waren bis in die kleinste Einzelheit festgelegt und wurden von Generation zu Generation vererbt. Drei Fassungen des Sebastian-Spieles sind uns erhalten, die nur kleine Abweichungen voneinander aufweisen. Doch sie wirken bruchstückhaft und zeigen manche nicht mehr ganz verständliche Stelle — zu spät wurden sie schriftlich festgehalten. Aus Rohrbach, aus Pöttching und Neutal sind diese Spiele überliefert, und es ist interessant zu beobachten, welche Abänderung die mündliche Weitergabe verursachte. Der „Kaiser“ — in der Fassung der Zigeuner war es der „Hauptmann“ — wird in dem einen Spiel ausdrücklich als Diokletian bezeichnet, im zweiten heißt er „Deoglezias“, im dritten nur „der Kaiser“. Sein Vertrauter trägt im Rohrbacher Spiel den merkwürdigen Namen „Hoffnungsvater von Nunfzgi“, in Pöttching „Hochnungsvater Wanofsky“, in Neutal „Vatter von Nufzki“.³

Zersungen und verkürzt, zum Heischegang geworden, sind diese Spiele endlich bis auf uns gekommen.

Umzugspiele waren auch das „Dreikönigsspiel“ mit seiner Überlieferung aus Rohrbach, Pöttching und Sigleß, das „Christkindllied“ aus Rohrbach und Sigleß. Dieses Christkindllied, das von vier Schulmädchen von Haus zu Haus gesungen wird, könnte eine Überleitung darstellen zu dem zweiten großen Spielkreis des Burgenlandes, dem Heideboden. Hier fand die Forschung eine reiche Überlieferung von Stubenspielen, handschriftlich aufgezeichnet in alten Büchern, über denen der bäuerliche Schreiber manchen Winter gesessen sein mag. Sogenannte „Lehrmeister“ der Spiele waren es, die als Bewahrer der mündlichen Tradition in später Zeit ihre Aufgabe darin sahen, den überkommenen Text niederzuschreiben oder aber einen jungen Spieler mit der Niederschrift zu beauftragen und ihm dabei zu helfen.

So mag es der Fall mit Andreas Schneider aus Wallern gewesen sein, der gleich zwei Spiele der Nachwelt erhalten hat, mit schönen Initialen und kindlich liebevollen Zeichnungen verziert:

² Georgine von Althaus, Kurgan. Roman. Saarlouis 1934.

³ Karl Horak a. a. O.

„Die Christi Geburt Erglerung

Welches ist geschrieben worden von Andreas Schneider,
Inn Walla 1895“

und:

„Vorstellung von dem armen Lazarus und den
Reichen Praßßer

er Trang Schampaner stat dem Wasser.

Andreas Schneider in Walla

geboren den 30 ten November 1878 und geschrieben

In Jahre 1895“⁴

Ein großer Schatz ist in diesem mühsam und schön in Druckbuchstaben geschriebenen Buch erhalten geblieben, ein Quell für die Volkstumsforschung, der noch viel zu wenig bekannt und kaum ausgeschöpft ist.

Andere Fassungen dieses Christ-Geburt-Spieles stammen aus Pamhagen, Andau, Halbturn und St. Georgen — eine bäuerliche Überlieferung, die vielleicht vom Schulspiel der Reformationszeit herkommt und die verschiedensten Einflüsse in ihrem Spielbrauchtum vereinigt hat.

Und in diesem Kreis begegnet uns auch ein Fastnachtspiel, das seine eigene Geschichte hat und an dessen Beispiel man die merkwürdigen Wege verfolgen kann, die Volksüberlieferung manchmal zu gehen weiß. Im Jahre 1869 hat der Bauer Mathias Bors in Tadten, Haus Nr. 47, das Spiel von Steffel und Gretel in sein Gesangbuch geschrieben. Er rettete damit einen Text, von dem heute keine Reste mehr bekannt sind⁵, ein Spiel, das schon damals, als er es niederschrieb, nachgewiesenermaßen mehr als zweieinhalb Jahrhunderte alt war. Im Jahre 1628, so kündigt das früheste datierte Zeugnis, wurde in Ödenburg ein „Steffl-Spiel“ aufgeführt. Es war ein lustiges Tölpel-Spiel mit einer deutlich merkbaren lehrhaften Tendenz, das wohl im Anschluß an ein geistliches Spiel gebracht wurde. Der Lehrer Heinrich Wolweber hatte sich um dieses „Spiel von einem Bauernknecht, ders Hern Handwerk lernen will“ angenommen — ein Spiel, das wohl schon viel früher von protestantischen Exulanten ins Land gebracht worden war. Ein ältester Textdruck dieses Spieles existiert aus dem Jahr 1600, erhalten in dem unikalenen Drucktext der Preussischen Staatsbibliothek. Es ist dort angezeigt als:

„Ein schönes und lächerlich fastnachtspiel von einem dölpischen und groben Baurenknecht, genandt der Steffl von Neuhaussen, welchm des Herren Handtwerck besser gefellt als sein Baurendienst, begibt sich derhalben auff die hohe Schuel, seim vermeynen nach ein Doctor zu werden, mit 5 Personen gar lustig zu agieren, sambt einen kurtzweiligen Gesang.“⁶

Diese Ankündigung ist schon eine ganze Inhaltsangabe und verrät, in welche Gattung das Spiel gehört. Die Bauern vom Heideboden haben den Text aus Ödenburg übernommen, ihn unmerklich ihrer Ausdrucksweise angepaßt und immer wieder weitergegeben, bis als letzter Träger der Überlieferung Mathias Bors das Spiel in sein Gesangbuch schrieb. Es ist überraschend, wie dieser im Jahre 1869 aufgezeichnete Text noch mit dem Drucktext von 1600 übereinstimmt, und fast rührend

⁴ Horak a. a. O., Abbildung zwischen S. 336 und 337.

⁵ Horak a. a. O., S. 13 und 463.

⁶ Leopold Schmidt, Steffl von Newhaussen. Ein Burgenländisches Fastnachtspiel des frühen 17. Jahrhunderts. BF 5 (1949).

zu beobachten, wie manche durch den langen Überlieferungsweg verstümmelten Wörter nun getreu in ihrer unverständlichen Form wiedergegeben werden. Doch hat das Spiel keine Vergröberung erfahren und ist mit seinen lustigen Szenen und seiner derben Komik sicher ein Hauptspaß für Spieler und Zuschauer gewesen. Das ehemalige lehrhafte Schuldrama war zum Volksschauspiel geworden, ein Vorgang, der in der ganzen Nachbarschaft nicht seinesgleichen findet.

Der unzufriedene Bauernknecht Steffel tritt mit den gleichen herzhaften Flüchen auf, die ihm schon um 1600 in den Mund gelegt wurden — doch haben sie eine gewisse lautliche Veränderung erfahren, die sie unverständlich macht:

“Ey schöndia, butz flög, butz mist!“

Und gleich beginnt er sich bitter über seinen Bauern zu beklagen:⁷

- „Steffel: Meine Herren, soll ich euch nicht klagen,
wie mich der Bauer hat geschlagen,
und soll noch nichts sagen dazu.
Bei Tag und Nacht hab ich kein Ruh,
bald muß ich dreschen, bald auf den Acker fahren,
bald Scheiter heimführen auf dem Karren,
alles tun, was nur eine schlechte Arbeit ist.
Aber der letzte muß ich sein bei Tisch,
alles Fleisch tut der Bauer essen,
die Beiner muß ich einstecken
und dazu die leere Suppe schlecken.
Meine beste Speis sind Roggenknödel und Haberbrein,
das salzt er mir mit Schelten und Flüchen ein.
Ein ander Handwerk will ich mir bald suchen
Schaut, schaut, dort kommt mein Gretel herein!
Die will ich auch fragen fein,
weil sie eine witzige Närrin ist.
Ei, schöndia, potz Fleck, potz Mist,
wo kommst du her, mein Zuckergoschen?
- Gretel: Hinter dem Stadel hab ich gedroschen,
was machst du da, mein herzlieber Schatz?
- Steffel: Mein Not klag ich hier auf diesem Platz.
Schau, mein Gretel, du bist mir lieb,
aber unser Bauer ist nichts als ein Dieb,
wenn er hört klappern Teller und Löffel.
- Gretel: Ist ja wahr, mein schöner Steffel!
Wart nur, bald wird ihm bang in der Hosen,
hinfüro wird er nicht mehr losen,
ich bin des Dreckspecks längst schon satt!
- Steffel: Mein Gretel, gib mir halt einen Rat,
daß wir bald etwas anderes anheben,
damit wir auch einmal hätten ein gutes Leben.
Wenn wir gleich greifen zur Ehe,

⁷ Neubearbeitung des Textes auf Grundlage der beiden überlieferten Texte: Leopold Schmidt a. a. O., S. 30 ff., Horak a. a. O., S. 440 bis 462.

wird es uns auch bald angst und wehe.
Wenn wir uns einem anderen Herrn verdingen,
man wird uns auch kein andres Liedlein singen.

Gretel: Einen guten Rat will ich dir geben,
dem kannst du folgen fein und eben:
Das Herrenhandwerk wäre gar fein!

Steffel: Wie muß man aber kommen drein?
Das wär, was mir schon längst gefallen hat.

Gretel: Zieh eilends hin gen Ingelstadt,
da gibt's viel Meister und auch viele Herrn,
die dir können das Herrenhandwerk lehrn.
Kannst lernen, zu was du hast Lieb und Lust!

Steffel: Hoho, das hab ich nicht gewußt,
sonst wollt' ich schon vor vierzehn Tagen
ein Herrenmantel getragen haben.
Aber, mein Gretel, noch eins will ich dir sagen:
Wer das Herrenhandwerk lernen will,
der muß haben der Pfennige viel.
Ein Kreuzer g'längt ihm wahrlich nicht.

Gretel: Ach, lieber Steffel, tu dich nur gedulden,
du darfst dich nit stecken in große Schulden,
ich hab daheim einen halben Gulden,
damit kann ich dir helfen wohl,
daß ein Herr aus dir werden soll!

Steffel: Jetzt hab ich erst erkennt dein Herz,
daß du mit mir treibst keinen Scherz!
Bleibt mir was über in diesen Dingen,
ich will dir's fleißig wiederbringen.“

Da geht Gretel hinaus um das Geld und geht wieder herein und spricht zu Steffel:

„Sieh hin, da hast du das Geld,
nimm's hin, es ist schon recht gezählt.

Steffel: Juhu! Behüt euch Gott der Herr,
heut ein Baurenknecht und nimmermehr!“

Steffel geht hinaus und Gretel sieht ihm nach und spricht:

„Ei, wie wird's mir tun so wohl,
wenn ein Frau jetzt aus mir werden soll!
Wenn bei mir ankommt die neue Mär,
daß mein Herr Steffel kommt daher.
So will ich ihm entgegenlaufen,
ein Dokt'rin-Pelzel muß er mir kaufen!“

Weiter geht das Spiel und zeigt den Steffel in der Stadt, wo er auf seine Frage, wer ihn das Herrenhandwerk lehren könnt', nur Spott und Lachen erntet. Sie weisen ihn zum Professorhaus — Steffel macht sogleich einen Brotfresser daraus. Zwei zwielichtige Herren — Brofesserätium und Bretzeter — nehmen ihm sein Geld ab und lehren ihn das ABC. Das gibt wieder Anlaß zu mancherlei Wortwitzen:

„Professerätium: Geh her, geh her, ich will dir's zeigen fein.
Das erste, das ist ein A.

Steffel: Daß du bist ein Narr.

Professerätium: A A A A —

Steffel: Narr — Narr — Narr — Narr.

Professerätium: Das andere ist ein B.

Steffel: Merks gleich wohl beim bern.

Professerätium: C D E F —

Steffel: Denselben zu hinten beim Ofen trifft!

Professerätium: Nun lerne fein, wann ich komm herein,
so mußt du mir aufsagen alles.

Jetzt tut Steffel allein lernen:

Das erste ein Ax, das andert ein Esel, das dritte ein Aff,
ich kann schon mehr als ein Pfaff.

Wann sie schier nur einmal kämen,
und von meiner Kunst Bericht einnehmen!

Das erste ein Säbel, das andert ein Pistoln. Das dritte ein Kara-
winer.

Juhe! kann schon mehr als ein jüdischer Rawiner.“

Endlich kommen die zwei Herren Professerätium und Bretzeter und wollen Steffel abhören. Von seinen drastischen Vergleichen — Aff, Esel, Rind — fühlen sie sich beleidigt, und es kommt zur unvermeidlichen Rauferei.

Nach vielen Schlägen, mit denen dem Steffel angeblich die „höhere Bildung“ eingebläut wird, bekommt er endlich seinen „Doktormantel“ und gute Lehren auf den Heimweg:

„Steffel: Meine Herren, ich will euch fragen um ein Wort.
Ihr müßt eine andre Sprache mir geben ein,
die soll von mir nicht vergessen sein.

Bretzeter: Ihr müßt es merken allzumal,
sagt man zu Euch auch, was man will.
Schläg bekommt Ihr nicht mehr so viel,
sagt Ihr nur: Benetigtum baulmeum susumirrium.
Dies Worte begreifen alls miteinander.

Nun ist Steffel glücklich und macht sich auf den Heimweg.

Steffel: Ei, bin ich nicht ein feiner Mann,
wann ich mich selber tu schauen an?
Ich mein, die Hund werden an mir schmecken,
daß in mir tut große Weisheit stecken.
Jetzt will ich mich bald anders umschauen
nach einer schönen Edeljungfrauen,
die ich mir zum meinem Weib will nehmen,
denn ich tue mich meiner Gretel schämen.
Ich acht' die Närrin gar nicht mehr.
Es wär doch schad, daß solch ein feiner Herr
eine so häßliche Närrin tät nehmen.
Muß mich doch meiner Gretel schämen!“

Gretel kommt herein und sieht den Steffel:

„Schaut, schaut, ist dort nicht ein feiner Herr,
gleich als wenn's mein Herr Steffel wär?
Ich glaub', ich muß ihm entgegengehn,
vor Freuden kann ich kaum mit ihm reden.
Grüß Euch Gott, Herr Steffel fromm!

Steffel: Benefitum balmeum sumeriumarium.

Gretel: Mein herzlieber Schatz, kennt Ihr mich nit mehr?

Steffel: Du taugst zu keinem feinen Frauenzimmer,
ich schau mich nach einer schöneren Edlen um.
Benetiktum balmeum sumasium.

Gretel: Ich weiß nicht, was das suma sumarium ist.
Aber dasselbige Ihr wohl wißt:
Mein Geld hat Euch zum Herrn gemacht!

Steffel: Ich kenne dich nicht, du, gute Nacht.
Du rotzige, schmutzige Närrin, pack dich hinweg,
Du stinkst mir in die Nase als wie ein Dreck!“

Das wird sogar der gutmütigen Gretel zuviel, sie holt sich den Bauern als Verstärkung. Der fällt auf Steffels „Benetiktum balmeum sumasinerium“ nicht herein, Steffel muß wieder Schläge einstecken, Hut und Mantel tragen die andern als Siegeszeichen davon. Steffel kommt zur Einsicht und spricht das Schlußwort:

„Steffel: Ei, die ihr hier versammelt seid,
ihr Herren, Frauen und Edelleut',
habt zugehört dem Fastnachtsg'spiel.
Merkt auf, was ich jetzt sagen will:
Um all mein Sach bin ich gekommen,
der Mantel, das Buch ist mir genommen.
Der weitmaulete Professor hat mich betrogen,
hat mir das Geld aus dem Beutel gelogen.
Er ist wohl selber nicht recht gelehrt,
bleibt selber ein Narr als wie ein Pferd.
So will ich treten in mein vorges Leben,
will wieder ein groben Bauernknecht abgeben.
Will Gott heimstellen all mein Sach,
bis er es mit mir anders macht.
Also ergeht es den groben Gesellen,
die das Herrenhandwerk lernen wollen.
Wann sie am allerhöflichsten wollen sein,
fall'n sie mit der Nasen in Dreck hinein.
Mein Unverstand und Grobheit sieget nicht.
Man muß alles gehen lassen im guten Vertrauen,
ihr ehrsamem Herren und Frauen.
Nehmt dieses Kurzweil von uns an,
ein Liedlein zu singen, so fangen wir an:

Das Gesang zu singen:

So freu ich mich der Sommerszeit
und meines Schatz auf Erden.

Ich hab mich sehr auf dich gefreut,
ich hoff, du sollst mir werden.
Drum gabst du mir ein roten Rock,
zu Lieb will ich ihn tragen,
und wann du mich nicht nehmen willst,
mein Herz will mir verzagen.“

Von diesem Schlußlied, das Spieler und Zuschauer gemeinsam sangen, sind in der Handschrift des Mathias Bors in Tadten zwanzig Strophen aufgezeichnet. Die Melodie ist leider nicht überliefert, so wie das ganze Spiel von Steffel und Gretel in Vergessenheit geraten ist.

Dagegen leben Reste von einem anderen Faschingsspiel, das auch aus Rohrbach überliefert ist, noch heute im Kinderbrauchtum weiter. Sechs Kinder gehen durch den Ort und spielen in allen Häusern. Sie sind verkleidet als „der Ruditschander vom Bokdaunerwald“, ein Räuber mit einem großen Messer, dann als Fleischhacker, Bäcker, Rauchfangkehrer und Rastelbinder, und schließlich kommt das „Zögerlweib“, das die gespendeten kleinen Gaben in seinen „Zöger“, die aus Stroh geflochtene Einkaufstasche, sammelt. Vielleicht ist die Urform dieses Faschingsspieles in einem Zunftspiel der Handwerker zu suchen — hier ist es ein Heischespiel geworden, das mit einem Heischelied schließt:

„Singts zsamm, singts zsamm, ös Faschingknecht,
paßts auf, paßts auf und machts es recht,
is da Baua unsa Göd,
so schenkt er uns an Schilling Speck,
an Schilling Speck, an Endstrum Fleisch,
hilft uns Gott im Paradeis.
Paradeis am Stadlfirscht
hänga die Blunzn und Bratwirscht,
nehma zerscht die langa,
die kurz n laß ma hanga,
nehma die kurz n a dazua,
dann habm ma alle Brüada gnua,
hinta da Bank, dort rennt a Maus,
alle meine Herrn, das Gsang is aus.“⁸

Die merkwürdige Figur des „Ruditschander vom Bokdaunerwald“, in dem un schwer die Verkörperung eines der berüchtigten Räuber vom Bakonyerwald zu erkennen ist, weist vielleicht auf eine Verbindung zu den ungarischen „regös“-Liedern hin. Diese Lieder wurden bei Umzugspielen gesungen, die in dem alten „regölés“-Brauchtum wurzelten, aber ebenfalls zum Heischespiel der Kinder herabgesunken sind. Der nicht mehr gebräuchliche Ausdruck „regös“ hat nach seinem Wortsinn die Bedeutung „uralt“ So wurden die Volkssänger genannt, die etwa unseren „Barden“ an die Seite zu stellen wären. Der bekannte ungarische Volkstumsforscher Gyula Ortutay nennt in seiner „Kleinen ungarischen Volkskunde“ in diesem Zusammenhang ein Bethlehemspiel, ferner Spiele zu Dreikönig, am Blasiustag (3. Februar) und am Gregorstag (12. März). Die Charakteristik, die er für die ungarischen Spiele gibt, zeigt manchen verwandten Zug zu den Spielen der hienzischen

⁸ Horak a. a. O., S. 506 bis 510.

Bauern, und es ist wohl anzunehmen, daß in der bäuerlichen Tradition dieses Übergangslandes viele Wechselbeziehungen bestanden. Als in diesem Zusammenhang besonders wichtig erscheint Ortutays Hinweis, daß diese Art von Spielen nur aus Westungarn bekannt ist, also in enger nachbarlicher Berührung mit den burgenländischen Spielkreisen stand. Die Deutungsmöglichkeiten, die Ortutay in großen Unrissen aufzeichnet, führen in jeder Richtung weit zurück in die kulturgeschichtliche Vergangenheit der europäischen Völker und zeigen interessante Zusammenhänge auf. Es heißt dort wörtlich:

„ Wie die meisten derartigen gebundenen Spiele wurden sie hauptsächlich von ärmeren Kindern aufgeführt und waren mit dem Heischen von Gaben verbunden. Manche Forscher behaupten, auch die Kinder wohlhabender Bauern hätten an den Bettelspielen gern teilgenommen, da die Kinder der in einer gebundenen Wirtschaftsordnung lebenden Bauern nur auf diese Weise zu einem kleinen Sondereinkommen gelangen konnten, was außer dem Reiz, der in den dramatischen Spielen, in der schauspielerischen Betätigung selbst liegt, gewiß anregend auf die Teilnehmer gewirkt hat. Auf die gerechte Verteilung des Gewinns nach vollendetem Spiel wurde sehr geachtet. Auch das hatte seine strengen Regeln wie so vieles andere im bäuerlichen Leben.

Viel wurde über die richtige Auslegung des „regölés“-Brauchs, des Herumziehens mit „regös“-Liedern, gestritten, und das wird auch noch in der Zukunft der Fall sein. Das reiche Material dieses Brauches veröffentlichte Gyula Sebestyén in der Sammlung Ungarischer Volksdichtung (Bd. IV und V.). Die „regös“-Lieder sind nur aus Westungarn (Transdanubien) bekannt, einige abweichende Varianten aus den von Szeclern bewohnte Gegenden. Die neuerliche Sammlung des verdienten Musikfolkloristen György Kerényi bestätigt das ebenfalls. Wie die meisten unserer dramatischen Spiele, gehört auch dieses zu den um die Weihnachtszeit üblichen. Sebestyén hält es für eine Erinnerung an das Fest der Wintersonnenwende bei den heidnischen Vorfahren, eine Begrüßung der siegreichen neuen Sonne. Das Fest und die damit verbundenen Bräuche waren dann nach den christlichen Formen und der christlichen Gedankenwelt umgedeutet worden. Fest steht, daß die „regös“-Lieder mit der magischen Gedankenwelt der Bauern, mit Fruchtbarkeits-, Liebes- und Verhütungszaubersprüchen durchsetzt sind. Das Wesentliche an diesem Brauch sind die zwei großen Gesänge, die auf die Begrüßung folgen. Der erste handelt vom Wunderhirsch, der zweite läßt den Bauer und die Bäuerin hochleben. Neuerdings wies Imre Trencsényi-Waldapfel auf Ähnlichkeiten hin, die zwischen dem „regölés“ — und auch dem Bethlehemspiel — und bukolischen Bräuchen der Griechen bestehen, und der Literarhistoriker Tibor Kardos erinnert an die spätromische Sitte, die Kalenden des Januar mit Maskerade zu feiern, die sich etwa in der Provinz Pannonien — unserem heutigen Transdanubien — in der Form des „regölés“ erhalten haben könnte. Die Frage des Ursprungs bietet wie bei so vielen Erscheinungen der Ethnographie immer neue Möglichkeiten einer Lösung und verweist auf weitere zeitliche und räumliche Varianten. So gelangten wir in Verbindung mit den Bethlehem- und „regölés“-Spielen zu westlichen, alten vorchristlichen, urheimatlich-schamanistischen, aber auch zu archaischen, griechisch-lateinischen Analogien. Schon das zeigt die komplizierten Zusammenhänge in der europäischen Kultur.“⁹

9 Gyula Ortutay, Kleine Ungarische Volkskunde. Budapest 1963. S. 97 bis 99.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [29](#)

Autor(en)/Author(s): Pflagner Margarete

Artikel/Article: [Fastnachtspiele im Burgenland 9-18](#)